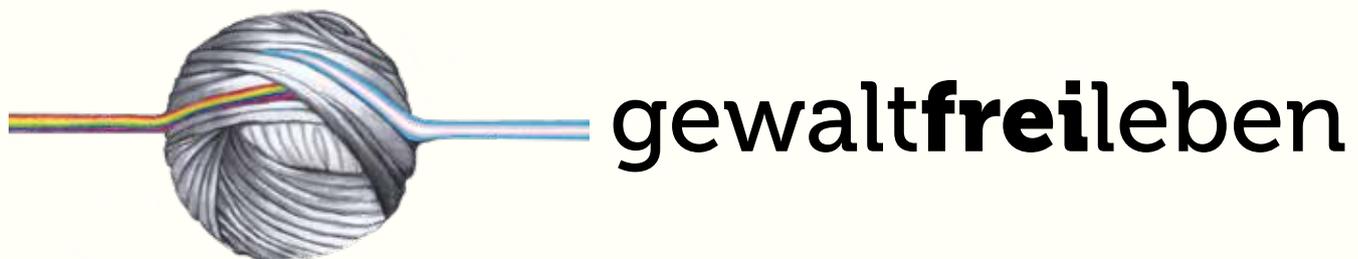


Gewaltfrei leben?

Zwischen (Mehrfach-)Diskriminierung und dem
„immer stark sein ...“

Dokumentation der Fachtagung vom 2. November 2018



Beratungsstelle für Lesben, Trans* und queere Menschen



Inhaltsverzeichnis

Vorwort5

Kai Klose: Grußwort.....6

Dr. Constance Ohms: Gewaltfreileben – Zwischen Mehrfachdiskriminierung und dem
„immer stark sein...“ müssen/wollen – Eine Einführung in das Thema8

Dr. Muriel González Athenas: Intersektionale Gewalterfahrung in der Migrationserfahrung12

Dr. Constance Ohms: (Mehrfach-)Diskriminierungen als Risikofaktor für Traumatisierungen.....28

Isabel Seutter und Edda Evers: Trauma als Folge von Gewalterfahrungen und Strategien
der Ermächtigung.....30

Rekha Hecht: Stimmen zu der Tagung.....38

Referent_innen.....42

Impressum45

Gewaltfrei leben? Zwischen (Mehrfach-)Diskriminierung und dem „immer stark sein ...“

Die psychosoziale Arbeit von Beratungsstellen richtet sich an diejenigen, die Hilfe und Unterstützung benötigen. Ein wesentlicher Aspekt der Beratungsarbeit ist dabei die Aktivierung von Resilienzpotentialen unserer Klient*innen und Nutzer*innen. Wir schauen dabei nach resilienzfördernden Aspekten wie z. B. sozialen Netzwerken, institutionelle Möglichkeiten, Herkunftsfamilie, aber auch individuellen Bewältigungsstrategien. Die Stärkung der psychischen Widerstandskraft ermöglicht es unseren Nutzer*innen, mit psychischen Belastungen derart umzugehen, dass sie nicht daran zerbrechen.

Dabei stellt sich die Frage nach der Sinnhaftigkeit von Beratungen, wenn Menschen strukturell verankerte Gewalt und/oder Diskriminierungen wegen verschiedenen Aspekten ihres Soseins erleben: Empowerment und Selbstermächtigung schützen sie nicht vor weiterer Gewalt und/oder Diskriminierung. Psychotherapeutische Beratung kann empoweren und Menschen darin stärken, sich selbst zu ermächtigen. Aber das Gefühl, selbstwirksam zu sein, wird mit jedem weiteren Übergriff untergraben.

Was also können – und müssen – Beratungsstellen Menschen bieten, die alltägliche Erfahrungen von Rassismus, Behindertenfeindlichkeit oder Homo- und Trans*feindlichkeit haben?

Wir stecken hier in einem Dilemma. Auch wenn wir gesellschaftliche Zusammenhänge, Machtverhältnisse, strukturell verankerte Diskriminierungsfelder und soziale Ungerechtigkeiten kritisch hinterfragen und unseren Nutzer*innen verdeutlichen, dass sie als Repräsentanten vorurteilsbelasteter gesellschaftlicher Gruppen Opfer von Gewalt oder Diskriminierung werden, können wir die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nur schwerlich ändern. Wir stabilisieren also unsere Nutzer*innen, damit sie erneute Diskriminierungen oder Übergriffe psychisch besser verkraften. So bleibt die Verantwortung für das physische und psychische Wohlergehen bei den Betroffenen, den Gewaltopfern. Schaffen sie es nicht, sich zu stabilisieren und „wertvolle Mitglieder der Gesellschaft“ zu werden, werden sie zur Verantwortung gezogen.

Mit der psychosozialen Beratungsarbeit stabilisieren wir nicht nur unsere Klient*innen/Nutzer*innen, sondern auch eine gesellschaftliche Ordnung, in der Rassismus, Sexismus, Homo- und Transfeindlichkeit tief verankerte Eckpfeiler sind.

Wir vermuten, dass nicht nur wir Kolleg*innen diese Überlegungen zur Sinnhaftigkeit bzw. Notwendigkeit und den Nutzern unserer beraterischen Tätigkeit haben. Deshalb haben wir uns entschieden, dieses Thema im Rahmen eines Fachtags zu erörtern.

Dr. Constance Ohms

Grußwort

Ich danke dem Verein Broken Rainbow e.V. herzlich für die Gelegenheit, heute als Bevollmächtigter des Landes für Integration und Antidiskriminierung anlässlich dieser wichtigen Veranstaltung sprechen zu dürfen.

Das Thema, dass Sie in den Mittelpunkt Ihrer Veranstaltung gestellt haben, ist auch für die LSBT*IQ-Community ein schwieriges. Ich bin Teil dieser Community und nicht frei von der kollektiven Erfahrung, in besonderer Weise von Gewalt bedroht zu sein. Ich bin mir auch bewusst, dass ich aus einer sehr privilegierten Position zu Ihnen spreche. Und ich bin mir bewusst, dass es uns als Community noch nicht gelungen ist, mit dieser sehr vielschichtigen Herausforderung, mit diesem Aufeinandertreffen von Diskriminierungspotentialen in der Mehrheitsgesellschaft und in unseren eigenen Reihen angemessen umzugehen.

Ich spreche aber heute zu Ihnen, weil Sie mich als Vertreter des Landes Hessen eingeladen haben, noch zumal als jemanden, der schon in seiner Funktionsbezeichnung die Begriffe „Integration“ und „Antidiskriminierung“ vereint und der schon deshalb um die wachsende Bedeutung intersektionaler Zugänge weiß. Aus dieser Position heraus möchte ich zunächst einmal meinen herzlichen Dank aussprechen.

Sehr geehrte Frau Dr. Ohms, liebe Constance, wir kennen uns nun schon einige Jahre. Ich schätze Dich und Deine Arbeit sehr. Dein Wirken wird immer wieder mit Tabubrüchen in Verbindung gebracht und das ist sicherlich nicht übertrieben. Ohne Personen wie Dich, die mit langem Atem, mit profunder Fachlichkeit und mit wissenschaftlichen Know-how zu überzeugen wissen, wäre es nicht möglich, einem Thema wie homo- und trans*feindlicher Gewalt in all seinen Facetten die notwendige Öffentlichkeit zu verschaffen. Und ohne Dich wäre weder ein innovatives Angebot wie die Beratungsstelle „gewaltfreileben“ noch ein Fachtag wie der heutige denkbar. Dafür möchte ich Dir als Vertreter der Landesregierung meinen besonders herzlichen Dank aussprechen.

Mein Dank gilt selbstverständlich auch stellvertretend für deine Mitstreiter*innen im Verein und in der Beratungsstelle und allen anderen Personen, die in haupt- und ehrenamtlichem Engagement Beratungsangebote für Personen aus dem LSBT*IQ-Spektrum, die von Gewalt betroffen sind, schaffen und aufrechterhalten.

Im Hessischen Aktionsplan für Akzeptanz und Vielfalt, den wir im vergangenen Jahr der Öffentlichkeit vorgestellt haben, hat die Landesregierung ihre Positionen und ihre Vorhaben zu 10 Handlungsfeldern öffentlich gemacht. Das Thema Anti-Gewalt-Arbeit klingt dabei mehrfach an, den Schwerpunkt bildet das Handlungsfeld (5) „Gewalt, Gewalt im familiären und sozialen Nahraum“. In diesem Handlungsfeld wird auf die Zusammenarbeit zwischen staatlichen Stellen und Anti-Gewalt-Initiativen Bezug genommen, als geübte



Foto: HMSI

Praxis und als gute Grundlage für die Weiterentwicklung des Arbeitsfeldes. Als eines der konkreten Vorhaben in diesem Themenfeld wird die Förderung eines Modellprojekts, einer Beratungsstelle für Lesben und transidente Frauen bei häuslicher Gewalt genannt. Das ist die Grundlage für die Förderung der Beratungsstelle gewaltfreileben.

Die Hessische Landesregierung anerkennt damit – im Wissen um die Jahrzehnte staatlicher Verfolgung von Lesben, Schwulen und Trans*Personen und im Wissen um das dadurch historisch belastete Verhältnis zur LSBT*IQ-Community – dass es ohne zivilgesellschaftliches Engagement nicht möglich wäre, niedrigschwellige qualifizierte Angebote zu verwirklichen, die die Opfer von Gewalt wirklich erreichen.

Die Arbeit der Beratungsstelle gewaltfreileben und auch der heutige Fachtag sind ein wichtiger Beitrag zur Verwirklichung der Ziele des Hessischen Aktionsplans für Akzeptanz und Vielfalt. Mit dem Fachtag entwickeln Sie das Themenfeld inhaltlich weiter, indem Sie die Aspekte Intersektionalität und Traumatisierung miteinander in Bezug setzen.

Sie reagieren damit nicht nur auf den aktuellen wissenschaftlichen Diskurs, sondern auch auf Ihre ganz konkreten Beratungserfahrungen und diese Verbindung von Theorie und Praxis macht Ihre Arbeit besonders wertvoll. Sie profilieren ganz bewusst gewaltfreileben als lernende Organisation. Bedarfsermittlung auf wissenschaftlicher Grundlage vereinen Sie mit einem community-basierten Beratungsansatz, was sich nicht zuletzt in der Vielfalt Ihres Berater*innenteams widerspiegelt.

Sie sind gerade dabei, existierende Standards der LSBT*IQ-Beratung weiterzuentwickeln und den Aspekt der Anti-Gewalt-Arbeit zu integrieren. Und Sie stellen sich mit Dependancen in Nordhessen der besonderen Herausforderung der Beratung in der Fläche. Das alles ist sehr ambitioniert, aber es ist ohne Zweifel auch notwendig, denn die existierenden Angebote können den Bedarf leider nicht decken. Und das meine ich sowohl quantitativ als auch qualitativ, denn bei all dem in Hessen vorhandenen fachlichen Know-how braucht es Angebote wie gewaltfreileben, um überkommenes Denken in Säulenmodellen zu sprengen und zu intersektional orientierten Angeboten zu gelangen, wie sie in einer immer vielfältiger werdenden Gesellschaft benötigt werden.

Ich wünsche den Teilnehmenden am heutigen Fachtag in diesem Sinne vielfältige Anregungen und ich wünsche Dir, Constance, und deinem Team für die kommenden Jahre alles Gute und viel Erfolg in Eurem Einsatz für eine Gesellschaft, in der man ohne Angst verschieden sein kann, um einen anderen namhaften Frankfurter zu zitieren [Adorno, Minima Moralia].

*Grußwort des Bevollmächtigten der Landesregierung
für Integration und Antidiskriminierung, Staatssekretär Kai Klose*

Dr. Constance Ohms

Gewaltfreileben – Zwischen Mehrfachdiskriminierung und dem „immer stark sein...“ müssen/wollen – Eine Einführung in das Thema

Menschen die aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität, ihrer sexuellen Orientierung, ihrer vermeintlichen ‚Ethnizität‘ bzw. Herkunft und/oder ihrer körperlichen und psychischen Verfasstheit als ‚anders‘ markiert werden, sind häufiger als Menschen, als ‚normgerecht‘ betrachtet werden, von Diskriminierungen und Gewalt betroffen. In der Regel sind sie dabei nicht als Individuen gemeint, sondern sie werden Opfer von Gewalt oder Diskriminierungen, weil sie eine gesellschaftliche Gruppe repräsentieren, die abgewertet wird, so zum Beispiel Migrant*innen, geflüchtete Menschen, obdachlose Menschen, People of Colour, oder eben Lesben, Schwule, Trans* oder queere Menschen. Menschen, die wegen abwertender Zuschreibungen Gewalt oder Diskriminierungen erleben, sind besonders vulnerabel. Viele erleben Gewalt oder Diskriminierungen zudem wegen verschiedener Zuschreibungen/Merkmale ihres Soseins, so beispielsweise wegen ihrer sexuellen Orientierung, ihrer Herkunft und ihrer körperlichen Beeinträchtigung oder Behinderung. Besonders vulnerable gesellschaftliche Gruppen stellen besondere Anforderungen an die psychosoziale Beratung und Therapie.

Die Wirksamkeit von Beratung und Psychotherapie ist dabei im Wesentlichen von der Qualität der Beziehung zwischen Berater*in/Therapeut*in und Klient*in/Nutzer*in abhängig, d.h. inwiefern es möglich ist, eine kooperative, vertrauensvolle und tragfähige Beziehung aufzubauen. Ein wesentlicher Aspekt dabei ist, inwiefern die Berater*in das Sosein der Klient*in spiegelt. Daher hat sich in der psychosozialen Beratung ein Ansatz etabliert, der im Kontext von Lesben, Schwulen, Trans* und queeren Menschen als „community-basiert“ beschrieben wird, d.h. dass die Berater*innen in ihrem Sosein die Lebenswelt der Klient*innen/Nutzer*innen spiegeln oder aber alltägliche Erfahrungen mit Menschen aus dieser Lebenswelt haben: Frauen* beraten Frauen*, Migrant*innen beraten Migrant*innen, Lesben, Schwule, Trans* und Queers beraten Lesben, Schwule, Trans* und Queers.

Des Weiteren hängt die Wirksamkeit vor allem von Faktoren, die außerhalb des beraterischen/therapeutischen Kontextes liegen, ab, so z.B. das Vorhandensein sozialer Netzwerke, dem Vorhandensein eines Arbeitsplatzes und Faktoren, die in dem der Klient*in/Nutzer*in verortet sind, beispielsweise dem Veränderungswunsch des der Klient*in/Nutzer*in (vgl. Asay/Lambert:2001).

Die gewählten Methoden sind hinsichtlich der Wirksamkeit letztendlich nachrangig.

Die Beratungsstelle gewaltfreileben richtet sich an Frauen*, Lesben, Trans* und queere Menschen, die wegen ihrer sexuellen Orientierung oder ihrer Geschlechtsidentität Gewalt erfahren. Wir arbeiten community-

basiert, das heißt, dass alle Berater*innen in ihrem Sosein die Lebenswelten unserer Klient*innen spiegeln oder aber in ihrem Alltag sich in den lesbischen, schwulen, trans* oder queeren Communitys bewegen und in engem Austausch mit Lesben, Schwulen, Trans* und queeren Menschen stehen.

Ein community-basiertes Beratungsangebot ist wesentlich für den Aufbau eines vertrauensvollen, wertschätzenden und akzeptierenden Verhältnisses zwischen Berater*in und Nutzer*in. Die Berater*in benötigt dabei zum einen ein Fachwissen zur Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Trans* und queeren Menschen vor dem Hintergrund struktureller Gewaltverhältnisse, aber auch Lebenserfahrung, was es bedeutet, alltäglicher Diskriminierung oder Gewalt ausgesetzt zu sein, bzw. diese zu antizipieren.

Aus unserer Praxis und aus Studien und Umfragen wissen wir, dass nur wenige der von Gewalt betroffenen Lesben, Schwulen, Trans* und queere Menschen eine allgemeine Opferhilfeeinrichtung, und dazu gehören auch psychosoziale Beratungsstellen, aufsuchen.

In einer aktuellen Umfrage von BuzzFeed News (2018) berichten zwei Drittel der Befragten Lesben, Schwulen, Trans* und queeren Menschen, schon einmal Übergriffe aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität erlebt zu haben. Doch nur die wenigsten wenden sich an unter anderem an die Polizei, etwa 4%. Laut der Studie der Europäischen Menschenrechtsagentur (FRA 2014) haben nach physischer oder sexualisierter Gewalt 88% der Betroffenen KEINE Hilfe durch eine Facheinrichtung oder die Polizei in Anspruch genommen.

Als Gründe, die in der BuzzFeed Umfrage von 2018 genannt werden, sich nicht an die Polizei zu wenden, geben die meisten an, dass sie nicht glauben, mit der Anzeige etwas bewirken zu können (58%) oder den Vorfall nicht als „wichtig genug“ empfinden (45%). Ein Viertel der Befragten gibt an, dass sie nicht zur Polizei gegangen sind, weil es ihnen unangenehm ist, darüber zu sprechen oder sie sich schämen.

Nach einer US-amerikanischen Studie von 2011 haben 6% der Trans*Personen, die sich in eine allgemeine Opferhilfeeinrichtung wandten, dort erneut eine ungleiche Behandlung erfahren, weitere 4% berichten von Beleidigungen und respektlosem Verhalten und 1% wurde dort sogar erneut angegriffen. Ein lesbische Frau aus Bayern berichtet, dass ein Polizeibeamter ihre Gewalterfahrung verharmlost habe, „wegen so etwas soll ich jetzt eine Anzeige schreiben?!“

Strukturelle Gewaltverhältnisse können die Verarbeitung von (inter)personaler Gewalt erschweren.

Personale Gewalt findet vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Gewaltverhältnisse statt, die in einander greifen: Homo- und Transfeindlichkeit kann nicht losgelöst von Sexismus, Rassismus und der Feindlichkeit gegenüber Menschen mit Behinderungen oder Beeinträchtigungen gesehen werden. Andreas Zick zeigt in seiner

Studie zur „Gespaltenen Mitte“ auf, dass es Korrelationen zwischen Sexismus, Rassismus, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und der Abwertung von asylsuchenden, obdachlosen und langzeitarbeitslosen Menschen gibt. Erschreckend dabei ist, dass Personen, die ein hohes Maß an Abwertung gutheißen, auch ein hohes Maß an Gewaltbereitschaft haben.

Empowerment als zentrales Instrument, Resilienzpoteziale zu aktivieren

Ziel einer psychosozialen Beratung ist auch, von Gewalt betroffene Menschen darin zu unterstützen, sich zu ermächtigen und wieder als selbst wirksam zu erleben. Wir stärken und fördern die psychische Widerstandsfähigkeit der von Gewalt betroffenen Personen und hoffen, dass sie in den gesellschaftlichen Gewaltverhältnissen überleben oder gar produktive Mitmenschen der Gesellschaft werden. Wir hoffen, erwarten, arbeiten darauf hin, dass sie stark bzw. psychisch stabil genug sind, in dieser Gesellschaft zurecht zu kommen. Scheitern sie, ist das Scheitern individuell, persönlich.

Empowerment beinhaltet nicht nur, unseren Nutzer*innen eine bedingungslose und positive Wertschätzung und Akzeptanz entgegen zu bringen, sondern eben auch gesellschaftliche Zusammenhänge, d. h. heterosexistische Machtverhältnisse und soziale Ungerechtigkeit im Blick zu haben und den Nutzer*innen zu verdeutlichen, dass sie nicht als individuelle Person, sondern als Repräsentant*in einer marginalisierten gesellschaftlichen Gruppe Opfer von Gewalt oder Diskriminierung geworden sind.

Empowerment bedeutet daher vor allem und insbesondere, dem Sosein der Nutzer*in/Klient*in bedingungslos positiv zu begegnen. Das bedeutet auch, sich die Frage zu stellen, ob Scheitern, d. h. psychische Instabilität mit all ihren Folgen, angesichts kontinuierlicher Diskriminierungserfahrungen nicht legitim ist.

Scheitern als gesellschaftliche Verantwortung

Das mögliche individuelle Scheitern wird zudem einer gesellschaftlichen Haltung gegenüber gestellt, in der die 77% der Bevölkerung glauben, dass genug gegen Gewalt gegen Migrant*innen getan wird. 59% teilen diese Auffassung bei Gewalt gegen Frauen, 86% sind der Auffassung, dass genug gegen Gewalt gegen Homosexuelle und Trans* getan wird und 80% sind der Meinung, dass hinreichend viel gegen Gewalt gegen Behinderte getan wird. Da sind Zahlen einer Studie des Zentrums für Qualität in der Pflege von 2014;(N=2.512).

Die Gesellschaft als Sozietät, d. h. als Gemeinwesen, wird aus ihrer Verantwortung entlassen bzw. entlässt sich aus ihrer Verantwortung. Es wird ja schon was getan – und das muss reichen. Das führt zu einer Sanktionsschwäche gegenüber denjenigen, die vorurteilsmotivierte Gewalt verüben, sei diese nun sexistisch, rassistisch, behindertenfeindlich, homo- oder trans*feindlich motiviert. Die Sanktionsschwäche ist dabei nicht nur juristisch zu betrachten, sondern birgt auch eine soziale Ebene: Die Opferwerdung findet auch durch eine Normali-

sierung von Gewalterfahrungen und Verinnerlichung von Abwertung statt, so dass die erlebte Gewalt oftmals auch von den Betroffenen als individuelles Fatum betrachtet wird; gepaart mit der Angst vor einer weiteren Viktimisierung durch gesellschaftliche Instanzen, z. B. Opferberatungsstellen, aber auch staatliche Repräsentanzen wie der Polizei, zwingt die Gewaltopfer in die Isolation, in das Schweigen.

Es muss eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe sein, strukturell verankerte Gewaltverhältnisse sichtbar zu machen, und Opferwerdungen vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Gewaltverhältnisse zu betrachten. Ein gewaltfreies Leben ist nur dann möglich, wenn zum einen Täter*innen der strukturelle Rahmen entzogen wird und zum anderen denjenigen, die Gewalt und/oder Diskriminierungen erleben, ermöglicht wird, gleichberechtigt ohne Angst und verinnerlichter Selbstabwertung gesellschaftliche Ressourcen zu nutzen. Gewaltfrei zu leben bedeutet für Opfer von rassistischer, homo- oder transfeindlicher, sexistischer, heterosexistischer oder behindertenfeindlicher Gewalt, ihr Erleben nicht als individuelles Schicksal zu begreifen, sondern als Ausdruck gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Mit der Beschreibung, „immer stark sein ... müssen, wollen, sollen“ geht eine gesellschaftliche Verantwortungslosigkeit einher. Psychosoziale Beratung, Unterstützung und Begleitung kann nur erfolgreich sein, wenn sie eben jene gesellschaftlichen Gewaltverhältnisse einbezieht und Gewaltprävention auch strukturell begreift.

Literatur

FRA – European Agency for Fundamental Rights: EU LGBT survey – Main results. Wien 2014

FRA – European Agency for Fundamental Rights: Being Trans in the European Union. Comparative analysis of EU LGBT survey data. Wien 2014.

National Center for transgender equality: The report of US Transgender Survey 2015.

Zick, Andreas et.al.: Gespaltene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016

Dr. Muriel González Athenas

Intersektionale Gewalterfahrung in der Migrationserfahrung

Ich möchte heute besonders zwei ineinander verschränkte Machtachsen mit euch/ihnen diskutieren, die in ihrem Zusammenspiel zu Gewalt und Gewalterfahrungen führen. Das ist auf der einen Seite Rassismus und Kolonialismus und auf der anderen Seite Homophobie und Misogynie.

Ich befürworte die Erweiterung von Homophobie auf Gewalt allgemein, die Menschen erfahren die den Geschlechternormen nicht angepasst sind, also Geschlechtergewalt. In Form von physischer Gewalt, verbaler Gewalt, digitaler Gewalt aber eben auch Gewalterfahrung durch permanentes ignoriert, subsumiert, Vereinnahmung

Gewalt

Um sich der Frage nach der Definition zu widmen, lohnt ein Blick in die Entwicklung um die Debatten über sexualisierte Gewalt. Eine Definition von sexualisierter Gewalt ist schwierig, da „Gewalt gegen Frauen [...] nicht das individuelle Problem einzelner Frauen [ist], sondern Ausdruck historisch gewachsener ungleicher Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen, die dazu geführt haben, dass die Frau vom Mann dominiert und diskriminiert wird und so daran gehindert wird, sich voll zu entfalten.“ (Vgl. Abschlussdokument der Weltfrauenkonferenz der Vereinten Nationen, 1996). Die Debatte der feministischen Frauenhaus- und Gesundheitsbewegung der 70er Jahre hat eine entscheidende Wende im sprachlichen Umgang und damit auch im Denken mit dem Thema hervorgebracht: Es wird nicht mehr von sexueller Gewalt, sondern von sexualisierter Gewalt gesprochen. Damit soll deutlich gemacht werden, dass jegliche Form von Gewalt gemeint ist, die sich in sexuellen Übergriffen ausdrückt. Die sexuellen Handlungen dienen als Mittel zum Zweck, zur Ausübung von Macht und Gewalt und haben nicht zwingend etwas mit Sexualität zu tun. Sexualisierte Gewalt findet deshalb oft in Abhängigkeitsverhältnissen statt.

Ein historisches und aktuell fortgesetztes Machtungleichgewicht voraussetzend, wonach das Männliche dem Weiblichen gegenüber privilegiert wird, kann diese Aufzählung erweitert werden, nämlich um alle Formen der Diskriminierung aufgrund von sozialem Geschlecht und sexuellen wie politischen Präferenzen. Dazu gehören zusätzlich Einstellungen, Stereotypen und kulturelle Elemente, die diese Diskriminierung begünstigen und weitläufig Sexismus, sexistisches Verhalten oder sexistische Strukturen zur Grundlage haben oder diese produzieren.

Zur aktuellen Geschlechterordnung gehört eben auch die Heteronormativität und die Besessenheit Körper, Begehren und soziale Rollen in sich geschlossen gewaltsam immer wieder zu installieren.

Von diesen erwähnten wirkungsmächtigen Axiomen leiten sich die unterschiedlichen Diskriminierungen und Vernichtungsstrategien gegenüber anders sexuell, körperlich und politisch verorteten Menschen in Bezug auf die Norm.

Begriff Rassismus

- ★ Es gibt nicht nur den einen Rassismus, sondern ganz unterschiedliche Ausprägungsformen wie den kolonialen bzw. biologischen Rassismus, den antisemitischen, antimuslimischen oder antiziganistischen Rassismus.
- ★ Je nach Zeit und Raum treten sie in Gesellschaften unterschiedlich dominant auf, d. h. nicht, dass diejenigen Rassismusformen, die nicht mehr dominant sind, ganz verschwunden sein müssen. Sie können auch einfach nur weniger sichtbar sind.
- ★ Gemeinsam ist den verschiedenen Formen, dass sie einen wiederkehrenden Mechanismus aufweisen: Es wird
 1. Ein Merkmal herausgegriffen, das als Zeichen fungieren soll. An dieses Zeichen wird dann eine bestimmte Bedeutung geknüpft. Ich nehme z.B. die Hand als Zeichenträger und besetzte es mit der Bedeutung: kleine Hände = geschickt, große Hände = ungeschickt
 2. In einem zweiten Schritt werden Menschen danach eingeteilt und darauf reduziert, d. h. die zwei Gruppen von Menschen, die konstruiert werden, scheinen homogen zu sein.
 3. Darüber entsteht eine Hierarchieebene, denn geschickt, ungeschickt ist konnotiert
 4. Wir haben also eine Kategorisierung, eine Homogenisierung und eine Hierarchisierung
 5. Nun kommt noch der Aspekt hinzu, dass die Macht notwendig ist, durchzusetzen, dass aufgrund dieser Einteilung die einen Menschen bevorteilt werden. Im Beispiel würden diejenigen auf dem Arbeitsmarkt bevorzugt eingestellt werden, die kleine Hände haben, weil sie ja geschickter sind
 6. Die Merkmalsträger sind nun beliebig austauschbar, deutlich wird aber auch, dass es in der Geschichte bestimmte Merkmale waren, die unterscheidungsrelevanter sind als andere. Die Größe der Hand hat keine Rolle gespielt, die Hautfarbe, die Nasenform, die Haarfarbe hingegen schon.

Seit den 1990er Jahren wird verstärkt von Neo-Formen von Rassismus gesprochen, d. h. von Formen, die nicht mehr offensichtlich staatlich legitimiert sind. Es handelt sich um subtile Formen von Rassismus, die innerhalb einer Gesellschaft präsent sind, obwohl der Staat in seiner Präambel explizit vorsieht, dass Menschen aufgrund von somatischen Merkmalen nicht diskriminiert werden dürfen.

Deutlich wird: Rassismus ist anpassungsfähig: Struktur bleibt gleich, nur die Feindbilder werden andere bzw. die Begriffe, um sie zu benennen; je nach dem, was sprechbar ist.

Ich möchte eine Unterscheidung vornehmen, die wichtig ist im Hinblick darauf, wie Rassismus wirken kann, also wie er erfahren werden kann und zwar zunächst auf einer primären Erlebnisebene, also auf einer direkten Wirkungsebene:

Differenzierung von primären Rassismus-Erfahrungen:

1. grobe
2. subtile
3. antizipierte Rassismus-Erfahrungen

Erklärung

Die grobe Ausprägungsform drückt sich in einer physischen Gewalt gegen den rassifizierten Körper aus: Wenn Menschen auf der Straße rassifiziert werden und daraufhin zusammengeschlagen werden oder wenn Geflüchtetenunterkünfte brennen

Die subtile Form erweist sich dagegen als eine kaum sichtbare und immer wieder auch negierte Form der Gewalterfahrung, die sich beispielsweise über eine abfällige Geste, ein unbewusst rassistisches Sprechen oder alltägliche Fragen wie „Woher kommst du?“ kenntlich zeigt.

Ich bleibe kurz bei dem letzten Beispiel: Was passiert, wenn diese Frage aufgemacht wird?

Sie kann an einen Ausschluss erinnern: Daran, dass die adressierte Person eigentlich nicht hierhergehört. Darin steckt auf subtile Weise eine kolonialrassistische Phantasie, dass Deutsch gleich weiß bedeutet und PoC gleich Fremd: Entweder man ist PoC oder Deutsch, aber nicht beides

Die Frage kann auch eine Erinnerung daran sein, wo die adressierte Person eigentlich sein sollte.

Was über die Frage passieren kann, ist eine Depersonalisierung: Darunter zu verstehen ist, dass die Weißen damit beschäftigt sind mit der Frage, was sehe ich; die adressierte Person dagegen mit der Frage: Was sehen die anderen? Das ist auch ein Mechanismus der bei Homophobie greift.

Es kann eine Form von Voyeurismus mitschwingen: Den man hat bei der Frage nicht das Interesse zu hören, dass die angesprochene Person genau wie man selbst deutscher ist, sondern erwartet eine exotischere Geschichte.

Das macht die Frage auf subtile Weise rassistisch, es gilt aber dazu zu sagen, dass sie nicht von allen PoC als rassistisch erlebt werden muss. Es gibt ganz unterschiedliche Strategien, mit Fragen wie diesen umzugehen. Das heißt aber nicht umgekehrt, dass Rassismus eine subjektive Wahrnehmung ist.

Zur dritten Form

Der antizipierte Rassismus stellt wiederum einen Ausdruck der Furcht vor rassistischer Bedrohung dar, die ebenso zu Rassismuserfahrungen führen kann, insofern die negativ von Rassismus Betroffenen erwarten, dass eine diskriminierende Erfahrung bei bestimmten Handlungen, in gewissen Situationen oder an bestimmten Orten eintreten wird. Sie basiert auf Erfahrungswissen.

Sekundärer Rassismus

Wenn es primäre gibt, dann gibt es auch sekundäre Rassismuserfahrungen.

Sie zeichnen sich darüber aus, dass die primär erlebten Erfahrungen erneut wiedererlebt werden, indem sie erzählt werden, nicht aber akzeptiert werden. Rassismus kann dann erfahren werden, wenn eine alltagsrassistische Erfahrung, die berichtet wird, als übertrieben oder überempfindlich abgewertet wird.

Zusammenfassung

Rassismus ist nicht nur ein Phänomen einzelner rechtsextremer Gewalttäter_innen; er ist nicht gleichzusetzen mit Rechtsextremismus. Den gibt es.

Rassismus ist aber zugleich auch ein gesellschaftsstrukturierendes Ordnungssystem. Es ist eine Wissenslogik, die auf den Kolonialismus zurückgeht und in transformierter Gestalt bis heute unser Denken und Handeln, aber auch unsere Institutionen prägt.

Es ist ein Wissen, dass Menschen einteilt und damit auch teilt. Betroffen sind alle davon, aber eben auf unterschiedliche Weise: die einen können von dem System profitieren, die anderen werden darüber deprivilegiert.

Die Realität von Rassismus und die Folgen für die Betroffenen sind lange Zeit in der Welt der Wissenschaft, insbesondere in der Psychologie und Psychiatrie vernachlässigt worden. In der Bundesrepublik Deutschland existieren beispielsweise keine empirischen Studien zu Rassismus und psychische Gesundheit. In der internationalen Forschungslandschaft bestehen in den vergangenen Jahren große Bemühungen, die Folgen rassistischer Diskriminierung auf die psychische Gesundheit von Zielpersonen zu entschlüsseln. Mehrere Studien haben nachgewiesen, dass wiederkehrende Konfrontationen mit racial microaggressions Stressreaktionen aktivieren und die Entstehung von Depression, Psychose, Angststörung und der physischen Desintegration bei Schwarzen und PoC begünstigen.

Zurück zur Gewalterfahrung. Wenn wir von Gewalt sprechen, müssen wir uns darüber verständigen, was bedeutet Unversehrtheit bzw. Gesundheitsförderung:

Was fördert unsere Gesundheit?

Was bedeutet „Gesundheitsförderung“ (Health promotion)

Der Begriff taucht 1978 erstmals auf einer Konferenz der Weltgesundheitsorganisation auf und zwar im Zusammenhang mit einem mehrdimensionalen Verständnis von Gesundheit als physische, psychische und soziale Gesundheit, also körperliches, seelisches und soziales Wohlbefinden. Das trägt dem Umstand Rechnung, das alltäglich gelebte Diskriminierung, Unsichtbarmachung, Verleugnung, Gewalterfahrung usw. nicht nur krank machen sondern auch töten.¹

Die erste thematische Konferenz findet im kanadischen Ottawa statt. In diesem Rahmen wird 1986 die Ottawa-Charta publiziert, die als „umfassendstes, wissenschaftlich gut untermauertes Präventionskonzept angesehen werden“ kann.² In der Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung spielt der Begriff und das Prinzip von Empowerment für die Gesundheitsförderung eine bedeutsame Rolle. Gesundheitsförderung zielt auf einen „Prozess, allen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit zu ermöglichen und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit zu befähigen“.³

Zur Umsetzung werden in der Ottawa-Charta drei zentrale Strategien benannt: Selbstbestimmung, Empowerment und Partizipation (Slade).⁴

Rassismus und Sexismus bzw. Homophobie und Kolonialgeschichte:

Das Ineinandergreifen von sexistischem Geschlechterverständnis und eurozentristischem/nationalistischem Rassismus hat in Deutschland eine längere Geschichte und findet daher auch in der Aktualität schnell Anknüpfungspunkte.

Wagen wir einen Blick in die Geschichte:

Seit dem beginnenden 18. Jahrhundert, ist sowohl die entstehende Anthropologie als auch die Philosophie darum bemüht, die Welt in metrisch-statistischen Verfahren zu erfassen. Es entstehen auch im Zuge kolonialer Reisen und Raubzüge massenweise Zahlen-Sammlungen, die nach empfohlenen Mess- und Beschreibungsschemata gesammelt werden.

Gleichzeit werden im großen Stil geraubte Gegenstände, Knochen, Schädel in die europäischen Archive und Museen transportiert, und es gibt Händler, die Menschen nach Europa und ihren Völkerschauen verschiffen,

1 vgl. auch Yeboah 2017

2 Rosenbrock 1998: 5

3 Klärs 2013: 175

4 Vgl. Klärs 2011: 175

also versklaven. Auch hier werden sie von Anthropologen u.a. untersucht und vermessen. All diese Zahlen werden, ähnlich heutigen Algorithmen, quantifiziert und qualifiziert und die Ergebnisse werden in Fachzeitschriften, Ausstellungen, Tagungen, populärwissenschaftlichen Büchern, Museen usw. einem großen Publikum präsentiert und in einen Alltagsdiskurs eingeschrieben.

Das Erkenntnisinteresse der Klassifikation von „Rassen“ ist, die Überlegenheit Europas zu sichern, auf vielen unterschiedlichen Wegen und mit Hilfe der wissenschaftlichen Disziplinen.

Diesen Vermessungs- und Klassifizierungsverfahren ist die Kategorie Geschlecht konstitutiv. Die vermeintlich objektiven Zahlen werden auf der Grundlage von rassifizierenden und vergeschlechtlichten Vorannahmen gewonnen. Sie stellen Messverfahren, die quasi wie naturwissenschaftliche Datenerhebungen daher kommen. Da sie beispielsweise rassifizierenden Vorannahmen unterliegen, sind die Ergebnisse die Hervorbringung von „Rassen“ überhaupt. Erst die Klassifizierung in verschiedene „Rassen“ und Geschlechter, bringt diese erst hervor, füllt die Kategorie „Rasse“ (wohl gemerkt sehr offen und fast schwammig) mit Inhalt.

Dieser Diskurs hätte jedoch nie zum Erfolg geführt, wenn es nicht ein weit verbreitetes vergesellschaftlichtes Interesse an einem solchen gegeben hätte. Das vermeintliche Wissen um die Kolonien, ihre BewohnerInnen und geopolitisch-geographische Neuerungen hat den Wissenschaftsdiskurs um „Rassen“ erst auf fruchtbaren Boden fallen lassen. Diese spezifische abendländische Form des „Weltaneignens“ beginnt jedoch bereits mit der Aufklärung und muss zur Rassifizierung der Menschheit im 19. Jh. nicht mehr großartig „geübt“ werden.

Dem ging die Kategorisierung und Normalisierung von Geschlecht voraus(Slade). Eine asymmetrische und biologistische Ordnung der Geschlechter hatte bereits seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert begonnen und ihren Höhepunkt und Durchsetzung in der Hexenverfolgung, Inquisitionsverfahren und Reformation des 16. und 17. Jahrhunderts gehabt.

Schließlich setzte die Verwissenschaftlichung der Gesellschaft im Zuge der sog. Aufklärung ein, so hatten es die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen relativ einfach, bestimmte biologistische Geschlechter- und rassifizierende Ordnungen als Grundlage aller Forschungen zu etablieren. *Erklären: das nun die Hierarchisierung der Bevölkerung nicht durch eine göttliche Ordnung vorgegeben wurde, sondern durch die Ordnung der sog. Natur. Am Ende steht die Vergeschlechtlichung bis auf jeden einzelnen Knochen.*

Zum Beispiel die biologistische Aufladung des sog. Weiblichen Körpers geschah an den 1750 Jahre durch Mediziner, Anatomen.

Dabei ist es keineswegs so, dass beide Strukturen oder Ordnungsprinzipien gleich funktionieren. Es hat auch immer etwas mit Interessen und Machtverteilung zu tun. Die Gemeinsamkeiten liegen in der kollektiven Zuschreibung von Eigenschaften, die Unterordnung, Diskriminierung und Hierarchien rechtfertigen. Aber damit hören die Gemeinsamkeiten auch schon auf (Slade).

Im 19. Jahrhundert, dem Zeitalter des wirtschaftlichen und politischen Aufstiegs des europäischen Bürgertums waren Bürgerliche Geschlechterordnungen und koloniale Ordnungen beispielsweise, untrennbar miteinander verbunden. Das galt auch für die deutschen Kolonien. Die Neuordnung der Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert propagierte eine (Slade) dualistische, heterosexistische auf die „Keimzelle“ der Nation beruhende Vorstellung von der bürgerlichen Familie. Als natürlich und universell wurden die so konstruierten Geschlechtercharaktere gedacht. Diskussionen um Geschlechterverhältnisse bzw. ihre Rollenzuweisungen dienten dem Bürgertum zur Abgrenzung von anderen sozialen Klassen und besonders auch anderen Nationalitäten. Beispiele dafür sind die Gegenüberstellungen von der „deutschen Hausfrau“ mit der „koketten Französin“, der „rückständigen unzivilisierten Chinesin“ oder den „lasterhaften und wilden Fabrikarbeiterinnen“ oder auch wahlweise die „fleißige, brave und anständige Fabrikarbeiterin“. So dienten den deutschen Kolonialist_innen die Unterschiede im Geschlechterverhältnis als Unterscheidungsmerkmal den angeblich „Unzivilisierten“ gegenüber. Gleichzeitig diente dieses Argument der Legitimation von kolonialer Herrschaft – die Mission der „Zivilisierung“ spielte auch im 19. Jahrhundert weiter eine entscheidende Rolle.

Zusätzlich wurden die Kolonien als „jungfräuliche“ Territorien beschrieben, die vom weißen Mann entdeckt, erobert und eben zivilisiert werden mussten. Auf diese Art und Weise wurden die Bevölkerungen der kolonisierten Gebiete zusätzlich als weiblich konnotiert. Ihnen wurden sogenannte weibliche Eigenschaften zugeschrieben, wie Passivität, Irrationalität und Natürlichkeit. Afrikanische Frauen beispielsweise (und Männer) wurden mit zügelloser Sexualität assoziiert. Weiße Männer sahen die sexuelle „Eroberung“ oder die „Zivilisierung“ als ihr Vorrecht an.

Um Mischehen zu verhindern sollten mehr deutsche Frauen in den Kolonien anzusiedeln, so dass die weißen Männer nicht mehr darauf angewiesen wären, eine kolonisierte Frau zu heiraten. Weiße Frauen im heiratsfähigen Alter wurden für die Auswanderung in die Kolonien angeworben, um dort weiße Männer zu heiraten und weiße Kinder zu produzieren. An diesen Anwerbungen und Politiken beteiligten sich auch Teile der Deutschen Frauenbewegungen, namentlich der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft (1907)⁵. Ihre Aufgabe war auch die deutsche Kultur und bürgerliche Normen wie Disziplin, Sauberkeit und Ordnung in den Kolonialgesellschaften zu kultivieren.

Das vorherrschende Prinzip dieses neuen Diskurses war die Rassenideologie, die zwischen heimischen Staatsvolk und kolonialen Völkern differenzierte.

⁵ Vgl. Walgenbach 2005: 83

Dies geschah auf der Grundlage der deutschen Geschlechterordnung des Kaiserreichs. Vorstellungen über Ehe, Sexualität, Haushalt und Kindererziehung sollten vor allem über die eingewanderten deutschen Frauen transportiert werden.

Dass diese Ordnung durch ein tägliches Kolonisieren immer wieder in allen gesellschaftlichen Feldern (Politik, Verwaltung, Haushalt usw.) hergestellt und zementiert werden musste, zeigt aber auch, dass sie weder natürlich noch selbstverständlich war. Und auch, dass Kolonisierte immer wieder Widerstand leisteten und in ihren täglichen Überlebensstrategien die Ordnung unterliefen, ablehnten, ignorierten, verwandelten usw. (vgl. Lerp 2009). Doch die koloniale Geschlechterordnung war eine sehr wirkmächtige, die sich nicht nur in den Kolonien, sondern auch im Reich durchsetzte und zum Teil bis heute Wirkung zeigt. Frauen of Color werden immer noch erotisiert und exotisiert, unabhängig davon ob sie heterosexuell sind, Männer of Color werden immer wieder als Bedrohung der weißen Frauen und damit grundsätzlich Menschen of Color als Bedrohung des Abendlandes inszeniert.

Und auch heute dient die Exotisierung und Sexualisierung einer Gruppe der Bestätigung und Erhöhung des Eigenen im Sinne eines europäischen Zivilisationsdiskurses oder eines rechtspopulistischen Nationalismus.

In dieser Logik ist Homosexualität von Weißen als Verrat bezeichnet, die die gesamte Ordnung in Frage stellen.

Sprechen wir von Homophobie und Rassismus (Slade):

Personen, die sich unterschiedlichen Communities zugehörig fühlen oder diesen von außen zugeschrieben werden. Besitzen eine ...

- ★ Mehrfachzugehörigkeit (slade) (neues Konzept, statt von Mehrfachdiskriminierung) , diese spiegelt die Vielfaltigkeit von Identitäten und Erfahrungen wider.

Diskriminierung existiert in der Regel in komplexen Formen und wird ebenso komplex erlebt. Doch die Mehrfachdiskriminierung ist keine Addition unterschiedlicher Diskriminierungsformen. Sondern ein kompliziertes System von, ich wiederhole:

- ★ Kategorisierung
- ★ Markierung von Unterschieden (Stereotypisierung)
- ★ Bewertung und Hierarchisierung
- ★ Herstellung und Legitimation gesellschaftlicher Hierarchien und Herrschaftsverhältnissen. (bspw. Zugang zu Ressourcen wie Bildung, Arbeitsplatz, Wohnraum). Das betrifft die dreie Bereiche: Geschlecht, Lesbisch Leben oder eben weit gefasst anders Leben, Herkunft. In der Forschung und Antidiskriminie-

rungsarbeit werden mehrdimensionale Diskriminierungen tendenziell nicht untersucht, erkannt bzw. nicht angemessen berücksichtigt.

- ★ Ebenso wird selten mehrdimensionale Diskriminierung als gesellschaftliches Problem in großer Bandbreite von individueller, institutioneller und struktureller Benachteiligung behandelt. Wenn, dann nur Täter_innenprofile und besonders nach Köln: Bei der Präsentation von Täter_innenprofilen wird häufig einseitig auf marginalisierte Gruppen vor allem jedoch auf Muslime bzw. Menschen nicht-deutscher Herkunft gelenkt. Polarisierende und stereotypisierende Bilder von aufgeklärten Deutschen vs. Homophoben Migrant_innen konstruiert. Es besteht die Gefahr, verschiedene gesellschaftliche Gruppen gegeneinander auszuspielen.

Beispiel (Triggerwarnung):

„Junge Migranten sind mehrheitlich schwulenfeindlich“ (Tagesspiegel, 26.9.2007)

„Migranten: Religion verbietet Homosexualität“ (Online-focus, 25.9.2007)

„Wem Homosexualität nicht passe, der solle „unser Land“ verlassen, dies verstoße gegen „unsere Wertevorstellung“ (Sascha Steuer (CDU) im Tagesspiegel 17.11.2008)

- ★ Deutsche männliche Jugendliche: (Simon Studie 2009)

47% finden abstoßend, wenn zwei Schwule Männer sich auf der Straße küssen

46% „Wenn zwei Homosexuelle sich in aller Öffentlichkeit küssen, fühle ich mich provoziert.“

84% „Wer sich in Deutschland nicht anpassen kann, sollte das Land wieder verlassen.“

Vorschlag CWW

Community Cultural Wealth – das stärkende Kapital von Familien und Communities of Color

Bezugsrahmen sind weiße Mittelklasse Kategorien. Dem wird ein umfassendes relationales Konzept des Empowerments entgegen gesetzt. Das Konzept besteht aus sechs Kapitalsorten:

1. Aufstiegskapital: trotz faktisch erlebter Barrieren hohe Bildungsräume und – aspirationen zu bewahren und zu leben. Z.B. Kind soll auf die Realschule obwohl es gute Noten hat; Zum Deutsch lernen sollen geflüchtete Kinder in die Hauptschule und von den Barrieren an der Universität ganz zu schweigen)
2. Linguistisches Kapital: intellektuelle und soziale Fertigkeiten, die ein mehrsprachiger Alltag mit sich bringt. Das wird oft nie gefördert sondern nur die Defizite in der Deutsch Sprache werden fokussiert. Die Schule wird aber bereits mit einer mehrsprachigen Kompetenz begonnen. Reibungsloses wechseln zwischen mehreren Sprachen, Übersetzungsvermögen, vocabulary, audience awareness, cross-cultural awareness, real world literacy skills, math skills, metalinguistic awareness, teaching and tutoring skills,

civic and familial responsibility, social maturity. Kreatives Ausdrucksvermögen, welches auf Traditionen des story-telling basieren kann. Grundsätzlich auch Kunst, Poesie und Musik.

3. Familienkapital: kulturelles Wissen über Community Geschichte, kollektive Erinnerung und Gemeinschaftspflege, das von weit gefassten, familiären Beziehungsverhältnissen getragen und genährt wird. Entgegen rassifizierten und heteronormativen Engführungen ist hier ein weites Familienverständnis zentral. Das die (lebende und verstorbene) Kernfamilie als auch einen selbstgewählten erweiterten (Verwandtschafts-)Kreis mit einschließen kann. Alternatives kollektives Wissen über ein System der Unterdrückung sowie vielfältige Widerstandsstrategien und –ressourcen. Das schließt beispielsweise auch kollektive Erfahrungsbestände über Flucht, Unterdrückung, Migration und Diaspora mit ein.
4. Soziales Kapital: umfasst Netzwerke aufbauen und bewahren, diese sind ökonomischer, kultureller, sozialer und politischer Art.
5. Navigationskapital: das meint ein individuelles Handlungsset an Fähigkeiten, erfolgreich durch soziale Institutionen zu manövrieren, die nicht für Menschen und Communities of Color geschaffen worden sind bzw. diskriminierend sind. Schließt beispielsweise auch das Belastbarkeits-, Erholungs- oder Unversehrtheitsvermögen von Schüler_innen of Color ein angesichts stressiger Situationen.
6. Widerstandskapital: beinhaltet Wissenshaushalte und Sets an Fähigkeiten, um Diskriminierung und Unterdrückung zu entgegnen. Selbstliebe, Mut, soziale und kommunikative Techniken oder auch gelebte Glaubenssätze und Haltungen der Gerechtigkeit und Gleichwürdigkeit. Auch konformistische und selbstschützende Strategien können Teil individueller Widerstandsstrategien sein. Begünstigt kann dieser Prozess durch Sensibilität, Achtsamkeit, Offenheit, Wohlwollen und Entgegenkommen.

Es folgt: Folien Präsentation 10 Seiten Dr. Muriel Gonzáles Athenas

Gewaltfrei leben? Zwischen (Mehrfach-)Diskriminierung und dem „immer stark sein ...“

Fachtagung am 2. November 2018
Dr. Muriel González Athenas



Intersektionale Gewalterfahrung in der Migrationserfahrung

„Gewalt gegen Frauen [...] nicht das individuelle Problem einzelner Frauen [ist], sondern Ausdruck historisch gewachsener ungleicher Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen, die dazu geführt haben, dass die Frau vom Mann dominiert und diskriminiert wird und so daran gehindert wird, sich voll zu entfalten.“

(Vgl. Abschlussdokument der Weltfrauenkonferenz der Vereinten Nationen, 1996).

Dr. Muriel González Athenas



Rassismus

- Es gibt nicht nur den einen Rassismus, sondern ganz unterschiedliche Ausprägungsformen wie den kolonialen bzw. biologischen Rassismus, den antisemitischen, antimuslimischen oder antiziganistischen.
- Kategorisierung, eine Homogenisierung und eine Hierarchisierung.
- Grobe, subtile, antizipierte Rassismuserfahrungen.

Dr. Muriel González Athenas



Rassismus ist zugleich auch ein gesellschaftsstrukturierendes Ordnungssystem. Es ist eine Wissenslogik, die auf den Kolonialismus zurückgeht und in transformierter Gestalt bis heute unser Denken und Handeln, aber auch unsere Institutionen prägt.

Dr. Muriel González Athenas



Gesundheit

- „Prozess, allen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit zu ermöglichen und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit zu befähigen“ (Ottawa-Charta 1986)
– Selbstbestimmung, Empowerment und Partizipation



Samuel Thomas von Soemmerring
Das weibliche Skelett
in *Tabula sceleti feminini* (Frankfurt, 1796)



Rassismus - Homophobie - Kolonialgeschichte

Das Erkenntnisinteresse der Klassifikation von „Rassen“ ist, die Überlegenheit Europas zu sichern, auf vielen unterschiedlichen Wegen und mit Hilfe der wissenschaftlichen Disziplinen.



Rassismus - Homophobie - Kolonialgeschichte

- Dualistische, heterosexistische auf die „Keimzelle“ der Nation beruhende Vorstellung von der bürgerlichen Familie.
- Die Kolonien als „jungfräuliche“ Territorien, die vom weißen Mann entdeckt, erobert und zivilisiert werden mussten.
- Beteiligung der Ersten Frauenbewegung an Kolonialpolitiken.



Rassismus und Homophobie

- Mehrfachzugehörigkeit
- Comunity Cultural Wealth:
 - Aufstiegskapital
 - Linguistisches Kapital
 - Familienkapital
 - Soziales Kapital
 - Navigationskapital
 - Widerstandskapital

Dr. Muriel González Athenas



Vielen Dank für die Aufmerksamkeit

Dr. Muriel González Athenas



Literatur

- ★ Amma Yeboah (2017): Rassismus und psychische Gesundheit in Deutschland, in: Karim Fereidooni/Meral El (Hg.), Rassismuskritik und Widerstandsformen. Springer Verlag.
- ★ Rolf Rosenbrock (1998): Die umsetzung der Ottawa Charta in Deutschland: Prävention und Gesundheitsförderung im gesellschaftlichen Umgang mit Gesundheit und Krankheit. WZB.
- ★ Gabriele Klärs et al. (2013): Qualitätssicherung von Projekten zur Gesundheitsförderung in Settings. BZgA.
- ★ Katharina Walgenbach (2005): »Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur«: Koloniale Diskurse über Geschlecht, »Rasse« und Klasse im Kaiserreich. Campus Verlag.

Dr. Constance Ohms

(Mehrfach-)Diskriminierungen als Risikofaktor für Traumatisierungen

Das Wort „Trauma“ beschreibt in der Psychologie eine seelische Verletzung. Eine tiefgreifende psychische Erschütterung, die durch ein traumatisierendes Erlebnis hervorgerufen wurde, wird in der Psychologie als „Psychotrauma“ beschrieben. Die Verwendung des Begriffs ist jedoch nicht einheitlich und kann sowohl das auslösende Ereignis als auch die Symptome des hervorgerufenen inneren Leidens beschreiben.

Eine Traumatisierung erfolgt nicht zwangsläufig aus dem (gewalttätigen) Ereignis, sondern erst wenn die betroffene Person über längere Zeit keinen Weg findet, die Erfahrungen zu verarbeiten, die während des (gewalttätigen) Ereignisses nicht integriert werden konnten, entsteht ein Trauma. Dabei wird das Ereignis als potentiell lebensbedrohlich bewertet und ist mit einem starken Gefühl von Angst und Hilflosigkeit verbunden. Zudem stehen der betroffenen Person nicht ausreichend Ressourcen zur Verfügung, das Geschehen zu verarbeiten; das können z. B. fehlende Geborgenheit, Nahrung, ein fehlendes soziales Gefüge oder aber auch fehlende finanzielle Ressourcen sein.

Die psychische Widerstandsfähigkeit eines Menschen, also mögliche Resilienzpotentiale, die aktiviert werden können, um psychisch (stark) belastende Geschehnisse verarbeiten zu können, hängt zum einen von individuellen Ressourcen ab, die die Menschen mitbringen; zum anderen aber auch davon, inwiefern gesellschaftliche Macht- und Gewaltverhältnisse bestimmte Diskriminierungen legitimiert, indem sie diese individualisiert und anschließend keine Ressourcen zur Verfügung stellt, psychisch belastende Ereignisse zu verarbeiten: Dann war die Person „zur falschen Zeit am falschen Ort“ und hat anschließend keine angemessenen Möglichkeiten, gewalttätige oder diskriminierende Erfahrungen in einem geschützten Raum zu be- und verarbeiten. D. h. fehlende Ressourcen für die Be- und Verarbeitung gewalttätiger Ereignisse kann zu einer Traumatisierung führen.

Insbesondere Menschen, die von (Mehrfach-) Diskriminierungen betroffen sind und zugleich keine geschützten Räume vorfinden, in denen ihrem Sosein bedingungslos wertschätzend und akzeptierend begegnet wird, und in denen die Berater*innen Aspekte ihres Soseins spiegeln, tragen folglich ein erhöhtes Risiko, ein Psychotrauma zu erleiden. Menschen, die Diskriminierungen oder gar Gewalt wegen verschiedener Aspekte ihres Soseins erleben, können oftmals auch nicht auf ein soziales Gefüge zugreifen, in dem eben jene bedingungslose Wertschätzung vorhanden ist: So können beispielsweise migrantische Lesben auf rassistische Vorbehalte in den lesbischen Communitys und zudem auf Ablehnung ihrer sexuellen Orientierung in ihrer migrantischen Community treffen. Lesben mit einer Migrationsbiografie tragen zudem ein erhöhtes Risiko,

geringe finanzielle Ressourcen zu haben, denn sie erleben Diskriminierungen auf dem Arbeitsmarkt wegen ihres Geschlechts, ihrer sexuellen Orientierung und wegen ihrer Herkunft.

Als externe Ressourcen fehlen folglich die Geborgenheit eines geschützten Beratungssettings, finanzielle Ressourcen und ggf. auch ein ganzheitlich wertschätzendes soziales Gefüge.

Diese Beispiele verdeutlichen eindrücklich, dass Menschen aufgrund struktureller Benachteiligungen ein erhöhtes Risiko tragen, psychisch belastende Ereignisse nicht angemessen be- und verarbeiten zu können – was letztlich zu einer Traumatisierung führen kann.

Diese Erkenntnis ist insbesondere für Beratungsstellen, die mit Menschen, die von Mehrfachdiskriminierung oder Gewalt betroffen sind, zentral: Gerade die Herstellung eines geschützten Raums ist zwingend notwendig; dies geschieht vor allem auf der Beziehungsebene zwischen Therapeut*in und Nutzer*in/Klient*in. Eine Berater*in/Therapeut*in, die die Lebenswelt und Lebenserfahrungen der Klient*in spiegelt, ist insbesondere in diesem Kontext eine unabdingbare Notwendigkeit.

Menschen, die von Mehrfachdiskriminierungen betroffen sind oder aber Gewalt erleben wegen verschiedener Aspekte ihres Soseins, tragen ein erhöhtes Risiko, die Geschehnisse nicht angemessen be- und verarbeiten zu können; sie tragen ein erhöhtes Risiko, ein Trauma zu erleiden.

eigenMächtig Kassel

Isabel Seutter und Edda Evers

Trauma als Folge von Gewalterfahrungen und Strategien der Ermächtigung

Folie 01

Trauma als Folge von Gewalt und Strategien der Ermächtigung

*eigen*Mächtig

Ambulante Unterstützung für Frauen
und Trans* mit Traumafolgesymptomen

Folie 02

- Kurzvorstellung eigenMächtig
- Was ist ein Trauma?
- Was hilft und was bedeutet das im Kontext von Diskriminierungs- und Machtstrukturen?

Folie 03

*eigen*Mächtig

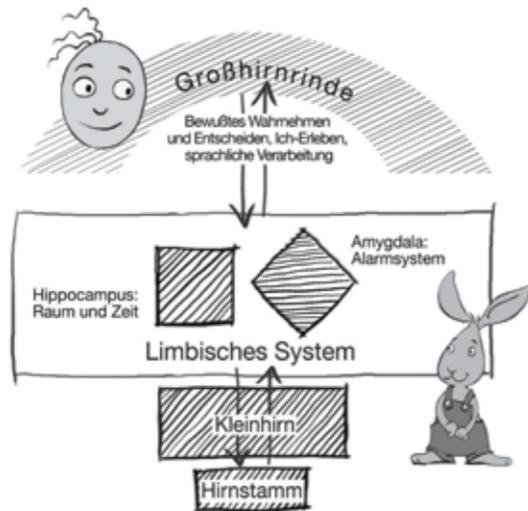
- eigenMächtig e.V. - ambulante Unterstützung für Frauen und Trans* mit Traumafolgesymptomen
- sexualisierte, emotionale und körperliche Gewalt und Vernachlässigung
- ambulante Unterstützung („ambulant betreutes Wohnen“)
- 4 + 3 (Team + Vorstand), kollektiv organisiert
- parteilich-feministische Grundhaltung
- Förderung von Selbstbestimmung und (Wieder-)Entdeckung von Ressourcen

Wie entstehen Traumatisierungen?

Ereignisse können innerlich abgelegt werden,
sind zeitlich und räumlich klar in der
Lebensgeschichte verankert

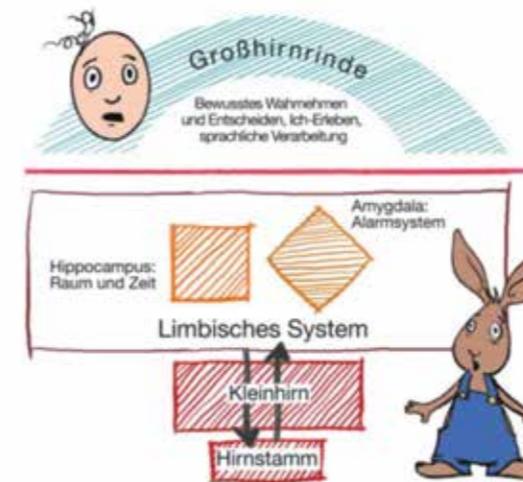


© Hantke/Görges 2012: Handbuch Traumakompetenz. Basiswissen für Therapie, Beratung und Pädagogik, Paderborn: Junfermann, mit freundlicher Genehmigung des Verlages



Außenreize werden im Regelfall mit Hilfe der verschiedenen Hirnregionen emotional und sachlich verarbeitet und dann archiviert.

© Hantke/Görges 2012: Handbuch Traumakompetenz. Basiswissen für Therapie, Beratung und Pädagogik, Paderborn: Junfermann, mit freundlicher Genehmigung des Verlages



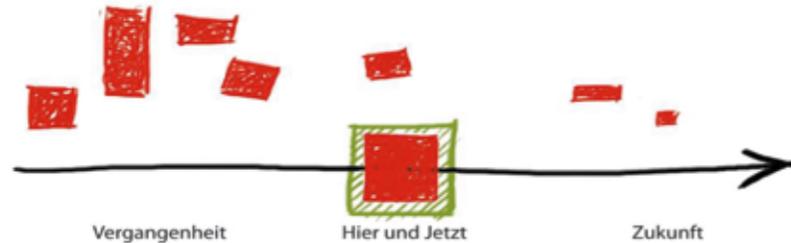
Bei toxischem Stress schaltet das Hirn um in den Notfallmodus:

Kooperation der verschiedenen Hirnregionen ist unterbrochen

Überlebensmodus

© Hantke/Görges 2012: Handbuch Traumakompetenz. Basiswissen für Therapie, Beratung und Pädagogik, Paderborn: Junfermann, mit freundlicher Genehmigung des Verlages

Das Ereignis wird innerlich nicht einsortiert und abgelegt



© Handke/Görges 2012: Handbuch Traumakompetenz. Basiswissen für Therapie, Beratung und Pädagogik, Paderborn: Junfermann, mit freundlicher Genehmigung des Verlages

- die Wochen danach sind entscheidend für Verarbeitung
- gesellschaftliches Klima wirkt
- Verarbeitung gelingt nicht? Posttraumatische Belastungsstörung
- Erleben, als wäre es heute: Strategien, die in den Ursprungssituationen überlebensnotwendig waren, werden im getriggerten Zustand angewandt, auch wenn sie heute vielleicht nicht mehr nötig sind
- Symptome: Flashbacks, Alpträume, Amnesien, Vermeidung von potentiell triggernden Situationen, emotional taub, Schreckhaftigkeit, Reizbarkeit, Aggressivität

Was hilft?

Und was bedeutet das im Kontext von Diskriminierungs- und Machtstrukturen?

IN BEZIEHUNG GEHEN

- Ziel: innere und äußere Isolation überwinden
- Schutz durch klar definierten Rahmen der professionellen Unterstützung
- professionelle Beziehung als Modellbeziehung: neue Erfahrungen machen!
- aktiver Umgang mit dem Machtgefälle des professionellen Rahmens

RADIKALE AKZEPTANZ DES IST-ZUSTANDS

- Ziel: Energie dorthin, wo sie sinnvoll ist
- Akzeptieren von dem was war und ist und sich (noch) nicht verändern lässt
- Kraft für Veränderung schöpfen

ÄUSSERE SICHERHEIT

- Priorität in der Arbeit mit Opfern von Gewalt
- Innere Stabilisierung ist erst möglich, wenn im Außen Sicherheit herrscht
- Äußere Sicherheit zu erreichen ist im Kontext von gesellschaftlichen Macht- und Gewaltstrukturen nur eingeschränkt möglich

„INNERE SICHERHEIT“

- Ziel: selbstschädigende Denkmuster und Verhalten überwinden
- Täterintrospekte – wie entstehen die?
- Auch Diskriminierung verinnerlichen wir
- Jedes Verhalten ergibt einen Sinn und hat gute Gründe
- Innere positive und entlastende Gegenbilder schaffen

Individuelle Stabilisierung / Überleben



Veränderung der Verhältnisse

Stimmen zu der Tagung Rekha Hecht

Erfahrung von Gewalt und dem Zwang stark sein zu müssen im Kontext von Therapie und Beratung.

Der Nachmittag. Fishbowl.

Nach der Mittagspause im Park bei Sonnenschein gut gelaunt zurück im Raum.

Eher gespannt und neugierig als ängstlich. D. kannte ich vorher noch nicht, mit Me. hatte ich vorher einige Sätze über ein ganz anderes Thema gewechselt, Mu. hatte ich bereits bei einer anderen Veranstaltung als Vortragende erlebt. Die Moderatorin hatte ich am Vormittag als sehr präsent und klar durch das Thema führend erlebt.

Mit dem Format am Nachmittag habe ich mich wohl gefühlt, keine Frontal- bzw. Podiumssituation.

Ich war in der Fishbowl und habe die Menschen um uns herum, außer einer Bekannten, nicht wirklich wahrgenommen. Mir war der Ablauf soweit bekannt und wusste, die Moderator*in würde mit mir beginnen. Ihre Frage hat meine Antwort direkt eingeehgt, was mir geholfen hat, nicht weitschweifig zu werden. Mich haben die Erzählungen der beiden PoC ganz mitgenommen und mich menschlich berührt. Meine Wahrnehmung ist selektiv, Geschichten von Menschen die auf Grund ihres Phänotyps als fremd gelesen werden sind mir unmittelbar näher. Es ist keine Frage der Sympathie. Empathie und Solidarität breiten sich beim Zuhören in mir aus. Inneres zustimmendes Kopfnicken. Mir fiel auf, wie selbstverständlich non-conforming und non-binär in meiner eigenen Welt ist, daher konnte ich wohl ohne Ablenkung zuhören. Völlig fasziniert von D. Ich hatte bis zu diesem Nachmittag tatsächlich keinen Zusammenhang zwischen Familiengeschichte, Migration mit all ihren Zwängen für die 2. und 3. Generation gesehen. In meiner privilegierten Situation gestatte ich mir immer diese Ignoranz.

Das jemensch jeweils immer alles ist, also alle Anteile der Persönlichkeit des Ich in einer Situation bestehen und die therapeutische Situation immer nur kleine Ausschnitte wahrnimmt erschien mir als roter Faden. Also wieder stark sein müssen in Situationen in denen ich eigentlich Hilfe und Unterstützung erwarte. Dieses Ringen darum, gesehen zu werden von Menschen deren Profession doch eigentlich genau dies ist: Menschen sehen und erkennen.

Mus. Teilen von kollektiver Intelligenz und Stärkung durch Gemeinschaft hat mir gut getan, ich fühlte mich gestärkt. Das war Lösung. Im Kollektiv der vielen verschiedenen mit der Erfahrung der Marginalisierung, egal

aus welchem Grund, entstehen Strategien aus dem Leben heraus. Das ist politisch anwendbar. Diese Stärke geht weit über die von außen erzwungene Stärke hinaus.

Am Rande nahm ich eine große Stille wahr. Es war nicht überraschend und dennoch bleiben bei mir stets, so auch an dem Nachmittag, Fragezeichen? Weshalb werden solche Gelegenheiten nicht genutzt, um Fragen zu stellen? Denn die gibt es doch ganz offensichtlich, sonst hätte diese großartige Veranstaltung nicht so großen Zuspruch gefunden. Mich hat die Frage schon auch beschäftigt und gegen Ende abgelenkt. Es ging mir durch den Kopf ob es vielleicht eine Angst ist etwas „Falsches“ zu sagen, oder doch lieber Distanz wahren zu wollen, sich nicht in „Fremde“ Leben hinein ziehen lassen wollen. Neutralität nicht gefährden wollen. soweit mein Kopfkino im Fishbowl.

Insbesondere als sich eine Frau meines Jahrgangs auf den 5. Stuhl setzte und tat was ich immer wieder erlebt habe, wenn nicht die weiße Erfahrung im Mittelpunkt steht. Ihre Therapeutin holt sie nicht ab wo sie steht und sie wünscht es sich doch so sehr. „White woman's tears“, dachte ich, konnte aber wieder gut zu mir und zum Fishbowl zurückkehren. ich konnte mich nicht mehr an M. Beiträge erinnern, was wohl an meiner selektiven Wahrnehmung lag.

Der Nachmittag war nicht mit dem Fishbowl zu Ende. M. Bewegungsangebot habe ich gerne angenommen, es hat dem Erlebten einen für mich wohlthuenden Abschluss gegeben.

Ich habe Kraft und wieder richtig viel Lust am Menschfrausein in vielgestaltigen Menschenkreisen mitgenommen.

Der heilende Moment trat ganz am Ende in einem Zweiergespräch ein. Meine Gesprächspartnerin sagte mir, sie hätte auch immer das Bedürfnis, sich so wie die Frau auf dem 5.Stuhl mitzuteilen, weil sie die Differenz nicht aushält und Harmonie herstellen will. Diese Information war sehr wichtig für mich. Wenn ich wohl auch nie verstehen werde, was an Differenz nicht aushaltbar sein soll.

Weitere Stimmen zu der Tagung

Was haben Sie von der Veranstaltung für Ihre Arbeit oder Sie persönlich mitgenommen?

- ★ Andere Lebenserfahrungen
- ★ Wir brauchen mehr Räume für biografische Bezüge, persönliche Geschichten, fürs Teilen und zu-Teilen-politisch
- ★ Durch die Erzählungen habe ich ein besseres Verständnis für die Mehrdimensionalität bekommen
- ★ Perspektivenvielfalt
- ★ Für eine gelingende Beratung eines Menschen ist die Biografie desjenigen von essenzieller Bedeutung
- ★ Community Capital bzw. der Mangel daran
- ★ Das als in der Sozialen Arbeit Beschäftigte, manche Betroffene sich von den Fachkräften ein auch Betroffensein wünschen. Für mich nehme ich die Frage mit, inwiefern Betroffensein oder ein empathisch-nachvollziehen-können für Sozialarbeiter*innen wichtig ist.

Referent_innen

Dr. Constance Ohms

- ★ Leiterin der Beratungsstelle **gewaltfreileben**, deren Träger der Verein Broken Rainbow ist. Hat zu Täter*innen häuslicher Gewalt in lesbischen Paarbeziehungen promoviert und ist spezialisiert auf Gewaltdynamiken in gleichgeschlechtlichen und trans* Paarbeziehungen.
- ★ Systemische Berater*in und in Ausbildung zur Systemischen Therapeut*in.
- ★ Zahlreiche Veröffentlichungen zu geschlechterspezifischen Themen, Fortbildungen und sozialwissenschaftliche Forschung. Sie ist derzeit im Expert*innen-Team der Studie Queergesund an der TH Dortmund mit Prof. Gabriele Dennert.
- ★ Kontakt: wissenswerkstatt@posteo.de

Dr. Muriel Gonzáles Athenas

- ★ Hat in Geschichte zum Thema Arbeit und Geschlecht promoviert (2010). Davor hat sie Medizin an der Universität zu Köln studiert. Nach mehreren Jahren in Barcelona an der Universidad de Barcelona arbeitet sie z. Zt. an der Ruhr Universität Bochum. Sie arbeitet an ihrer Habilschrift zur „Dezentrierung Europas“ über die Kartenanalyse. Politisch war sie seit den 80ern in der feministischen Bewegung, Gruppen und Netzwerken aktiv. In der Kölner Hausbesetzungsbewegung wie auch verschiedenen Antifaschistischen Gruppen und migrantischen Organisationen war sie ebenfalls aktiv bzw. hat diese aufgebaut. Zuletzt war sie bei Kanak Attack und dem AK race/class/gender in Forschung und Lehre aktiv.
- ★ Seit Ende 2015 geht sie verstärkt mit Publikationen, Veranstaltungen und Aktionen zu den intersektionalen Themen Rassismus und Sexismus an die Öffentlichkeit. Wichtig sind ihr v. a. die kollektiven Bezüge und die feministische-antirassistische Solidarität. Sie ist Mitglied des Expert_innenteams im Projekt Zeitzeuginnen der Arcus-Stiftung und des Queergesund Studienteams an der TH Dortmund mit Prof. Gabriele Dennert.
- ★ Wissenschaftliche Arbeitsschwerpunkte: Geschlechtergeschichte, Kulturwissenschaftsgeschichte, Feministische Epistemologie und Methoden, Geschichte der Frauenbewegungen, Raumkonzeptionen, Postkolonial Studies, Dekoloniale Perspektiven und Praktiken.
- ★ Kontakt: Muriel.Gonzalez@rub.de

Beratungsstelle eigenMächtig

Isabel Seutter

- ★ arbeitet als Sozialpädagogin seit Ende der 90er Jahre mit Überlebenden von sexualisierter Gewalt, zunächst im Beratungskontext, später dann im Rahmen des ambulant betreuten Wohnens
- ★ Schwerpunkt ist die parteilich-feministische Arbeit mit komplex traumatisierten, hoch dissoziativen Frauen und Trans*
- ★ hat eigenMächtig mitgegründet und aufgebaut

Edda Evers

- ★ arbeitet seit Ende der 90er Jahre mit von sexueller Gewalt betroffenen Frauen und Mädchen in verschiedenen Arbeitsgebieten. Präventionsarbeit in Schulen, im Beratungskontext und im Rahmen von Sozialpädagogischer Familienhilfe.
- ★ Seit Mitgründung von eigenMächtig arbeitet sie sich in die Arbeit mit komplex traumatisierten, hoch dissoziativen Frauen und Trans* ein.
- ★ Zu unserem Input: Was geschieht, wenn Gewalterfahrungen zu einer Traumatisierung führen? Was hat das für Folgen? Und was bedeutet das Ganze im Kontext von gesellschaftlichen Macht- und Diskriminierungsverhältnissen? Was hilft?
- ★ eigenenMächtig e. V.
Kleine Rosenstraße 3
34117 Kassel
0561 - 20 19 18 80
info@eigenmaechtig.de
www.eigenmaechtig.de

Beratung für Wohnsitzlose Frauen, Lesben, Trans* und queere Menschen

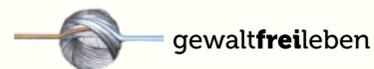
- ★ Sie machen Couch-surfing?
- ★ Sie sind bei Freund*innen untergekommen?
- ★ Ihre Eltern haben Sie rausgeworfen?
- ★ Sie sind nach Deutschland gekommen in der Hoffnung, hier Trans* sein zu können?
- ★ Sie wohnen auf der Straße?
- ★ Sie leben in einer Unterkunft für Obdachlose?

Einige Menschen, die wohnsitzlos sind, beschreiben sich als lesbisch, schwul, trans*, inter* oder queer. Und manchmal erleben sie deshalb sexuelle oder körperliche Gewalt, werden abgelehnt und ausgegrenzt. Manchmal werden sie beleidigt oder bedroht.

Mit uns können Sie darüber reden! Wir von der Beratungsstelle **gewaltfreileben** kommen alle aus der lesbischen, trans* oder queeren Community. Mit uns können Sie über Ihre Erfahrungen reden. Wir sind für Sie da. Wir beraten vertraulich, kostenlos und anonym.

Jeden Dienstag von 16 bis 18 Uhr
Beratungsstelle für Frauen, 1. Stock
Alfred-Brehm-Platz 17, 60316 Frankfurt

Ab 17h auch für Menschen, die sich nicht als Frauen beschreiben.



Diakonie
Frankfurt am Main



Live Chat

online beratung

Vertraulich – Anonym – Professionell

Beratungsstelle für Lesben, Trans* und queere Menschen

montags, dienstags und mittwochs von 14h bis 18h
donnerstags von 14h bis 22h

www.gewaltfreileben.org

E-Mail Beratung

Wir beantworten E-Mail Anfragen innerhalb von 48 Stunden.

Krisentelefon

In Krisensituationen können Sie uns samstags und sonntags von 18h bis 21h erreichen. Die Rufnummer erfahren Sie auf der Webseite www.gewaltfreileben.org.

Autonomes Frauen*Lesben Referat Frankfurt

Wir sind für dich da

Offene psychosoziale Beratung für Frauen*, Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans*, Inter* und queere Menschen

Wir beraten und unterstützen Dich bei

- ★ Diskriminierungserfahrungen
- ★ (Hetero)sexistischen Übergriffen
- ★ Fragen bzgl. der sexuellen und/oder geschlechtlichen Identität/Selbstbeschreibung
- ★ Konflikten in der Partner*innenschaft
- ★ Selbstermächtigung (in Zusammenarbeit mit dem AK Empowerment des AF*LRs)

Wo: Goethe-Universität Frankfurt am Main, Campus Westend, PEG, Feministischer Salon (ZG 215)

Wann: Jeden Donnerstag 15-18 Uhr

Wer: Therapeutisch ausgebildete und erfahrene Berater*innen der Beratungsstelle **gewaltfreileben**

www.gewaltfreileben.org
beratung-uni@broken-rainbow.de
069 / 43005233

Wir sind für dich da

Offene psychosoziale Beratung für Frauen*, Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans*, Inter* und queere Menschen

Wir beraten und unterstützen Dich bei

- ★ Diskriminierungserfahrungen
- ★ (Hetero)sexistischen Übergriffen
- ★ Fragen bzgl. der sexuellen und/oder geschlechtlichen Identität/Selbstbeschreibung
- ★ Konflikten in der Partner*innenschaft

Wo: University of Applied Sciences, Raum 234, Selbstlernzentrum, BCN Hochhaus

Wann: Jeden Donnerstag 15-18 Uhr

Wer: Therapeutisch ausgebildete und erfahrene Berater*innen der Beratungsstelle **gewaltfreileben**

www.gewaltfreileben.org
beratung-uas@broken-rainbow.de
069 / 43005233

Gefördert von:

Beratungsstelle für Lesben, Trans* & queere Menschen

**Wir unterstützen und begleiten
bei Erleben von:**

- ★ (Sexualisierter) Gewalt
- ★ Gewalt in der Partner*innenschaft
- ★ Stalking
- ★ Mobbing
- ★ Diskriminierungen wegen des Geschlechts/der geschlechtlichen Selbstbeschreibung

www.gewaltfreileben.org

Verantwortlich für die Veröffentlichung

Beratungsstelle **gewaltfreileben**

Dr. Constance Ohms

Kasseler Str. 1A

60486 Frankfurt/M

www.gewaltfreileben.org

beratung@broken-rainbow.de

Dezember 2018

Layout

Dr. Sam Achilles

gewaltfreileben wird gefördert von:



Hessisches Ministerium
für Soziales und Integration



Ermöglicht durch das
Sozialbudget



www.gewaltfreileben.de